

Schnee entlang der Berggipfel, Schnee, so glatt wie eine Hochzeitstorte. Auf die Wiese hinauszutreten fühlt sich an, als stünde ich auf einer weiten quadratischen Bühne, der letzte Mensch auf Erden. Es ist weder Haus noch Mensch noch Auto zu sehen. Dieses Stück Land gehört zu den Orten, bei deren Betreten man unwillkürlich ausatmet.

Die Schnepfen lieben die feuchte Ecke der Wiese, wo Wasser aus dem lecken alten Graben heraussickert und scharfe Riedgraswedel die Vorherrschaft übernommen haben. Sie kommen schon seit zwei Tagen spätabends hierher, die Erde nimmt ihre Dolchschnäbel freundlich auf und das Riedgras bietet Deckung. Schon lässt der Frost das Gras auf der Wiese geisterhaft schillern. Ein kleiner Schwarm Wiesenpieper steigt vor mir empor, langsam, als würden die Vögel zögernd eine

unsichtbare Treppe erklimmen und dabei miteinander zwitschern. Der unauffällige Wiesenpieper lebt im Winter gesellig, und er ist ein echter Vogel des Graslands.

Der lateinische Name dieses Vogels ist *Anthus pratensis*. *Pratensis* heißt »auf der Wiese lebend«, »Pieper« heißt der Vogel nach seinem pfeifenden Gesang. Im Englischen wird er lautmalerisch *pipit*, *moss cheeper*, *teetan* oder *peeper* genannt – die Vielzahl von Namen zeigt, wie unmöglich es ist, die Komplexität von Vogelstimmen in bloßen menschlichen Worten wiederzugeben.

Ich glitsche hinunter in den Graben am hinteren Ende der Wiese, wo sie an die Grove Farm grenzt. Dies ist der äußerste Westen von Herefordshire, an der Westgrenze Englands, und es fällt Regen. Dieser Graben, angelegt als Ablauf für die darüberliegenden Weiden, wäre

vor hundert Jahren in Flandern tief genug für einen Soldaten gewesen.

Unten in dem tropfenden, rotwandigen Graben warte ich, die Arme auf den oberen Rand gelegt. Ich warte gerne hier im Graben, unsichtbar. Manchmal bringe ich mein Gewehr mit, um Tauben, Fasane und Kaninchen zu schießen, aber keine Schnepfen. Dieser winzige Watvogel mit dem Stilett im Gesicht ist als Besucher zu selten, um von meiner Hand zu sterben. Das wäre, als ermordete man einen Gast. Eine Amsel tschilpt in einer weit entfernten Hecke.

Die Schnepfen kommen nicht. Aber Schnepfen sind immer rätselhaft; ihr Gefieder ist Hexenwerk, ein Tarnkleid aus mit der Erde verschmelzenden Bändern und Tupfen. Nach ungefähr vierzig Minuten fühle ich mich steif und kalt und alt und will gerade die Grabenwand

emporklettern, als ich aus dem Augenwinkel einen verschwommenen Umriss sehe, der sich unter dem Drahtzaun hindurchzwängt und dabei am untersten Stacheldraht einige silberne Borsten hinterlässt.

Wir schreiben Tieren ein fast übernatürliches Riechvermögen zu, aber die Wahrheit ist: Weil der Wind auf mich zuweht, nimmt er meine Gegenwart nicht wahr.

Als er hinausläuft auf die Wiese, erkenne ich ihn an seinem nachgezogenen Hinterbein. Es ist das alte Dachsmännchen. Dachse machen keinen echten Winterschlaf, aber er war seit Tagen unter der Erde, um dem schneidend kalten Raureif aus dem Weg zu gehen. Obwohl er hungrig sein muss, beschließt er, zunächst durch sein Revier zu patrouillieren.

Amüsanterweise ist die Ostgrenze seines Territoriums die gleiche wie unsere; er hat den

Zaun für das Vieh der Menschen als seine Reviergrenze übernommen. Entlang dieser Grenze watschelt der Dachs jetzt, schwarz-weiße Schnauze am Boden, mit Duck-und-Schnüffel-Pausen alle fünf Meter. Die Sonne ist schon vor langer Zeit untergegangen, und im Schein des Viertelmondes kann ich seine Fortschritte nur anhand des verblüffenden Leuchtens der weißen Streifen an seinem Kopf ausmachen.

Als er mit seinen übel riechenden Verteidigungslinien zufrieden ist, kommt er über die Wiese auf mich zugeschlurft.

Für Säugetiere von so beträchtlicher Größe mögen Dachse ausgesprochen winzige Essensbrocken. Als er auf zwanzig Meter herangekommen ist, sehe ich, dass er alte Kuhfladen wendet, mit der Lässigkeit eines Pizzabäckers. Bei dieser Kälte gibt es